

Sonette.

So schmal wird nie ein Weg gegangen,
 daß ihn kein andrer mit uns geht.
 Wer einsam vor den andern steht,
 den treibt ein größeres Verlangen

und doch wird er nicht mehr empfangen
 als aller anderen Gebet.

Es wird, was jeder für sich fleht,
 von einer Liebe aufgefangen.

Was jeder leistet, was er liebt,
 muß immer jenen andern finden,
 der, wenn die Nacht sich auf uns neigt,

uns wortlos seine Hände gibt.
 Wir gleichen allzuoft den Blinden,
 bis uns die Not den andern zeigt.

Die steilen Dome sind zerspalten,
 wie dürres Holz der Art verfällt,
 und aus geborstnen Bögen gellt,
 wo sonst sich fromme Hände falten,

wo Gottes Lobgesänge hallten,
 wo Stille jeden Schritt verhält,
 wo jeder stumm vor Gott sich stellt,
 ein Jammerlaut von hungerkalt,

entblößten Menschen, deren Leiden,
 in Schuld und Unschuld eingeboren,
 nun aus den Trümmern Gott beschwört.

Er scheint der Menschen Weg zu meiden
 und hat doch den, der sich verloren,
 in Gnaden je und je erhört.

Der Heiligen sind wenig und der Menschen viel,
 die goldne Brücken in die Ferne bauen,
 die nur von einem Tag zum andern schauen
 und die sich treiben lassen ohne Ziel.

Wer wagt auch, selbst der Tapfre, seinen Kiel
 dem Andern, Unbekannten zu vertrauen?
 Hier ist der Tag so hell und dort das Grauen,
 in dessen Nacht stets alles Licht zerfiel.

Die wenigen freilich schreiten durch die Nächte
und beben in den hohlen Einsamkeiten,
wenn ihnen jeder alte Halt zerbricht,

bis sie der starren Dunkelheit Geflechte
durchstoßen und in ihrem Weiterschreiten
umflutet werden von dem jungen Licht.

Im Keim und Kern ruht auch der höchste Baum,
Sein ranker Wuchs, sein Frucht und Saft beschlössen
und auch kein Blättchen ist dem Nichts entschlossen:
es lag bereitet in dem engsten Raum.

Wir leben schon in unsrer Mütter Traum,
so wie wir selig durch ihr Blut geflossen
und ihrer Herzen Süßigkeit genossen
und ihre Liebe, eh wir's ahnten kaum.

Im wandelnden Gewirke der Gestalten,
in Blüt und Wurzel, Blatt und Flaum und Frucht,
In Menschenwort, in Hand und Herz und Blick

verspüren wir ein stummes, starkes Walten
und einen Willen, der die Mitte sucht,
die Mitte der Vollendung, das Geschick.

Wir wissen vom ewigen Sehnen der Jungen,
den federnden Sprung in die Tiefe zu tun,
erst über den Wolken am Gipfel zu ruhn
und alles zu wagen, wenn eines gelungen,

Zu wagen, bis alle Gefahren bezwungen
und immer nur das, was das Herz treibt, zu tun,
sich gänzlich zu geben dem köstlichen Nun.
Wir wissen's und haben es selber gesungen.

Wie bald ist bei vielen der Wein dann vergoren,
das Auge vertrübt und das Herz schon erstarrt,
die Quelle verschüttet, die Liebe so laß.

Und sind sie nicht alle zu Bessrem geboren?
Hat ihrer nicht auch die Erfüllung geharrt?
Die Milde, die Gnade, die Zucht und das Maß.

Erich Fauser.